

# Mensch - Würde - Zukunft

## Stadtpredigten in der Apostelkirche 2006

Mit einem Vorwort  
von Günter Böhm

Auflage:  
400 Exemplare

Redaktion:  
Dr. Jörn Dummann

Herausgeber:  
Evangelische Apostel-Kirchengemeinde Münster  
Evangelisches Forum Münster e.V.



Die Texte sind auch im Internet verfügbar:  
[www.apostelkirchengemeinde-muenster.de](http://www.apostelkirchengemeinde-muenster.de)





Apostelkirche Münster

Was ich auch denke, erkennst du,  
wohin ich geh, was ich tu,  
alles weißt du.

Steig ich zum höchsten der Himmel,  
tief in der Erde, auch da  
bist du mir nah.

Flög ich dem Morgenrot nach  
über Meere nach Ost oder West,  
du hältst mich fest.

Manchmal, da geh ich ins Dunkel,  
verstecke im Finsternen mich,  
doch du siehst mich.

Du hast mein Innres gebildet,  
immer hast du mich gesehn  
und kannst verstehn.

Du bist mein Atem, mein Leben,  
nichts ist verborgen vor dir,  
du bist bei mir.

Dass wir alle unsere Straße fröhlich ziehen, wenn wir die Kirche verlassen; dass im Gottesdienst solche Kraft spürbar wird, darum beten wir; dass Gott Ihnen und Ihren Kindern, den Eltern, Paten, Angehörigen, diese Fröhlichkeit schenkt, das wünschen wir.

(Lothar Zenetti, Texte der Zuversicht, Verlag J. Pfeiffer München, 4. Aufl. 1979, S. 229)

Vom Kämmerer haben wir nie wieder etwas gehört. Aber was in seinem Leben auch geschehen sein mochte, ob er als Minister entlassen wurde, ob er Streit mit seiner Frau oder Sorgen mit seinen Kindern gehabt, ob er in Angst vor Krieg und Hungersnot gefallen oder diese Katastrophen sogar wirklich erlebt haben mochte - eins war ihm sicher: die Gewissheit: Gott ist bei mir. Das gilt auch für ..... [Namen der Täuflinge] und für uns alle.

Amen.

So geschieht heute in der Taufe ja auch nichts, was nicht auch schon in den Worten von der Erlösung durch Jesus Christus gesagt wäre; die Worte werden nur umgesetzt in eine sichtbare zeichenhafte Handlung. Weil der Mensch nicht nur Verstand ist, - im Gegenteil, und das ist jetzt gar nicht boshaft gemeint, aus Verstand besteht er nur zu einem kleinen Teil, - weil er auch noch aus Fleisch, Sinnen, Empfindungen, Gefühlen besteht, die auch alle etwas abkriegen wollen von dem, was mich angeht, darum taufen wir.

Auch der Kämmerer war ein Mensch aus Kopf und Fleisch, Herz, Seele - wie immer wir es nennen wollen. Er brauchte einfach ein sichtbares Zeichen dafür, von Gott angenommen zu sein. Er wusste es, klar, aber die Worte des Philippus genügten ihm eben nicht. Und darum sind wir alle getauft, darum taufen wir. Dieses Zeichen ist so beweiskräftig, dass es sogar eine Urkunde darüber gibt: „Ich bin getauft“, mit Unterschrift und Siegel.

Das ist übrigens auch der Grund, warum wir in der Kirche das Abendmahl feiern: Das ist auch ein Zeichen für alle Sinne: Wir kauen und schlucken, riechen und sehen, schmecken und trinken, dass Gott für uns da ist. Auch ohne Abendmahl ist er da, aber so begreife ich es eben besser, und das ist ganz wörtlich gemeint mit dem Begreifen.

3.  
Das ist vielleicht das Schönste: „Er zog seine Straße fröhlich!“ Der Kämmerer hatte Gott körperlich zu spüren bekommen. Er hat, als es ihm angeboten wurde, Gottes Zeichen ohne Umschweife angenommen. Und da packt ihn eine wie selbstverständliche Fröhlichkeit. Und diese Fröhlichkeit meint nicht das breite Grinsen der Besserwisser; meint auch nicht das Gelächter der Überlegenen; meint auch nicht das selige Lächeln von Leuten, die mit dieser Welt schon abgeschlossen haben; nein, es ist eine ganz eigene Art von Humor, eine innere Unbefangenheit, ein unumstößliches Vertrauen auf Gott.

Der 139. Psalm, den wir zu Beginn des Gottesdienstes gesprochen haben, ist so ein Beispiel für unbedingtes Gottvertrauen, das den Getauften versprochen ist. Ich lese ihn noch einmal, aber jetzt in der Fassung von *Lothar Zenetti*, den ich ja schon gelegentlich hier zitiert habe:

Herr, ja du kennst mich genau.  
Du liebst mich und blickst zu mir hin,  
wo ich auch bin.

## Inhalt

### **Mensch - Würde - Zukunft**

Zu den Stadtpredigten 2006

*Prof. Günter Böhm*

Vorsitzender des Ev. Forums Münster e.V. 3

### **Über den Grund der Menschenwürde**

Stadtpredigt am 21.05.2006

*Prof. Dr. Hans-Richard Reuter (Münster)*

5

### **Über die Würde des Anderen**

Stadtpredigt am 28.05.2006

*Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx (Hannover)*

15

### **Über die Zukunft des Lebens**

Stadtpredigt am 11.06.2006

*Zoodirektor Dipl. Ing. Jörg Adler (Münster)*

21

Anhang:

### **Taufpredigt**

zur Apostelgeschichte 8, 26-39 am 23.07.2006

*Pfarrer i.R. Hans-Uwe Hüllweg (Münster)*

27

### Zu den Stadtpredigten 2006 in der Apostelkirche

---

Unsere Welt ist durch einen immer größeren Zuwachs von Erkenntnissen und Möglichkeiten gekennzeichnet. In gleichem Maße wächst ihre Unübersichtlichkeit, und die Frage, wohin uns die in Gang gesetzten Veränderungen bringen, macht viele ratlos. Gibt es Begriffe, die im Strom der Informationen Orientierung vermitteln können? Gibt es Vorstellungen, die darüber hinaus uns Menschen Halt und sogar Zukunftsgewissheit verleihen können?

Nicht zufällig wird heute immer wieder auf den Begriff der *Menschenwürde* zurückgegriffen, wenn wir in den gesellschaftlichen Konflikten um eine für alle Menschen dienliche Lösung suchen. Wir verweisen auf die unveräußerliche Menschenwürde, wenn wir gegen Ungerechtigkeit und Not aufstehen, unter der Menschen bis heute leiden müssen. Wir nehmen die Menschenwürde in Anspruch, wenn wir uns gegen die moderne Versuchung der Manipulation an Menschen wehren, und wir fordern die Würde aller Geschöpfe ein, wenn wir für die Bewahrung der Vielfalt der uns von Gott anvertrauten Welt eintreten. Dies hat uns veranlasst, als Leitworte unserer diesjährigen Stadtpredigtreihe „Mensch – Würde – Zukunft“ zu wählen.

Prof. Dr. Hans-Richard Reuter, Direktor des Instituts für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften im Fachbereich Ev. Theologie der hiesigen Universität, hat den *biblischen Grund der Menschenwürde* zum Gegenstand seiner Predigt gemacht.

Frau Oberkirchenrätin Cornelia Coenen-Marx, Dezernentin für den Dialog der Religionen im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland, hat über *die Würde des – nahen und fernen - Mitmenschen* gepredigt.

Diplom-Ingenieur Jörg Adler, Direktor des Allwetterzoos Münster und Presbyter in der Lukaskirche, hat nach *der Zukunft eines menschenwürdigen Lebens* gefragt.

Kirchlichen Unterricht erwartet, wo alles noch viel mehr wird.

Hat der Kämmerer überhaupt schon den Glauben mitbekommen, den Glauben an Jesus Christus, unseren Heiland? Schon früh kamen an dieser Stelle Zweifel auf. Deswegen wurde etwa 100 Jahre später in diese Geschichte noch ein Vers eingefügt. Da wird dem Kämmerer ein formuliertes Glaubensbekenntnis abverlangt, wird das Versäumte nachgeholt. Dann ist alles in Ordnung.

Doch Lukas, der Evangelist selbst, hielt das wohl noch nicht für nötig. Er ist nicht so ängstlich, da wird eben einer getauft, der diesen Wunsch hat. Er vertraut darauf, dass die Frage aufrichtig gemeint ist, und er vertraut noch mehr auf Gott, dem dieser Mensch nun besonders anvertraut ist. Darum ist auch der hier und da immer wieder geführte Streit über die Taufe eigentlich umsonst: Muss man nicht, statt kleiner Kinder, die Erwachsenen taufen, weil die eine klare Antwort auf die Bekenntnisfrage geben können? Weil die den christlichen Glauben aktiv bejahen können? Weil die Vorbedingungen erfüllen können?

Nun ist das alles nicht falsch, eine aktive Bejahung des christlichen Glaubens schon gar nicht, sonst könnten wir ja heute auch nicht zwei Erwachsene taufen. Aber im Grundsatz ist auch richtig: Gott nimmt jeden, wie er ist, mit Fehlern und Sünden, mit starken oder schwachem Glauben, mit guten oder schlechten Leistungen. Jeder, der es nur will, kann bei Gott zu Hause sein.

#### 2.

Warum musste der Kämmerer überhaupt noch getauft werden? Er ist in seinem Gespräch mit Philippus auf Jesus Christus gestoßen. Er hat ihn für sich als Orientierung anerkannt. Musste er da noch extra getauft werden? Zweifellos steht Gott über der Taufe, das heißt, will für jeden Menschen ohne Ausnahme da sein, ob nun getauft oder nicht.

Aber wir sind ja nun mal Menschen, die nicht nur Geist, sondern auch Leib sind, die darum auch leibliche Zeichen brauchen. Wenn einer zu seiner Freundin sagt: „Ich liebe dich“, so wird sie darüber sehr glücklich sein, aber der Kuss muss auch dazu kommen. Darum schenken wir uns ja gegenseitig auch etwas zum Geburtstag oder zu Weihnachten, um zu zeigen, dass man sich gern hat, dass einem der andere lieb und teuer ist. Dazu sind keine teuren Geschenke nötig! Die Liebe wird durch Schenken nicht größer, aber sie wird fassbar. Wir Menschen leben eben nicht nur von schönen Worten. Mögen Worte noch so schön, so groß, so edel sein - sie suchen immer nach Bestätigung, nach Unterstreichung in sichtbaren Handlungen, nach Zeichen für ihre Wahrhaftigkeit.

**Predigt für einen Taufgottesdienst, in dem Säuglinge,  
Kleinkinder und Erwachsene getauft werden.**

Predigt über die Apostelgeschichte 8,26-39  
am 23.06.2006

---

Liebe Gemeinde,  
so schnell ist selten jemand getauft worden - ohne große Vorbereitung. Der Kämmerer, der Finanzminister des Königreichs Äthiopien, war unvorbereitet. Nach einem kurzen Gespräch mit Philippus, diesem Wegelagerer Gottes, fragt er auch schon: „Was hindert's mich, dass ich mich taufen lasse?“ Bekehrung im Eiltempo. Ohne weiter in die biblischen Lehren einzudringen, ohne Abfrage, ohne ein Minimum an christlichen Lehrsätzen zu diktieren, tauft Philippus den Kämmerer. Der braucht nicht einmal nachzuweisen, dass er das Glaubensbekenntnis, die Zehn Gebote und das Vaterunser auswendig kann. Unsere Konfirmanden wissen, was gemeint ist! Ohne jede Kontrolle, so einfach, weil es der Kämmerer will, tauft ihn Philippus. Ich muss schon sagen, ein Presbyter von heute würde sicherlich mit Recht fragend die Augenbrauen hochziehen, und bei weniger Gleichmut der Leute, die zu bestimmen haben, würde sich Philippus sicher ein Disziplinarverfahren eingehandelt haben.

Aber er tauft so einfach. Diese Geschichte schildert eine so ganz andere Praxis, als wir sie haben. An drei Gesichtspunkten will ich das deutlich machen:

1.

Der Kämmerer wird getauft ohne Vorbedingungen, ohne dass geprüft wird, ob er würdig ist, ob er ehrlich genug ist, ob er sich einer christlichen Gemeinde anschließen wird, ohne Tauf- und Konfirmationsunterricht. Unseren erwachsenen Täuflingen ging es da nicht so gut! Sie sind acht Wochen lang ins Gemeindehaus gekommen, um etwas über die Hauptthemen unseres Glaubens zu erfahren, und mussten sogar das Glaubensbekenntnis auswendig lernen. Und die getauften Kinder werden später im

Die Predigten haben ein starkes Echo gefunden. Viele haben darum gebeten, sie noch einmal nachlesen zu können. Wir freuen uns, dass wir diesen Wunsch mit dem Abdruck erfüllen dürfen. Für die kirchenmusikalische Gestaltung der Gottesdienste danken wir unserem Kreiskantor Kirchenmusikdirektor Klaus Vetter.

Als Anhang ist eine Taufpredigt von Pfarrer i. R. Hans-Uwe Hüllweg beigefügt. Sie erhielt beim Predigtpreis 2006 - ausgelobt vom Verlag für Deutsche Wirtschaft Bonn, verliehen von einer ökumenisch besetzten Jury - den Sonderpreis "Beste Predigt zur Taufe". Wir freuen uns mit dem Preisträger, der dem Vorstand des Ev. Forums Münster angehört, über diese Ehrung und danken ihm für die Zustimmung zum Abdruck.

*Günter Böhm*

## Über den Grund der Menschenwürde

Predigt über 1. Mose 1,27  
am 21.05.2006

---

I.  
Liebe Gemeinde!  
„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Dieser Satz ist kein Bibelzitat, sondern er steht seit 1949 am Anfang unserer Verfassung, im Art. 1 Abs. 1 des Grundgesetzes. In modernen Verfassungstexten qualifiziert der Ausdruck „Menschenwürde“ den Status derjenigen Wesen, denen gleiche Menschenrechte zukommen. Von denen, denen wir Menschenwürde zuschreiben, sagen wir zugleich, dass ihnen die gleichen elementaren Rechte zuzuerkennen sind. Aber: Was ist der Grund dieser Würde? Worin besteht sie und was ist ihre Begründung? Darüber sagt das Grundgesetz direkt nichts.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Nach 1945 konnte sich dieser Satz deshalb auf einen breiten Konsens stützen, weil es sich bei ihm um eine Reaktion auf die menschenverachtende Politik des Nationalsozialismus handelte. Damals galt es als diskussionslos evident, welche Handlungen es waren, die jedenfalls der Menschenwürde widersprechen: Entrechtung, Verfolgung, Verschleppung, Versklavung, Zwangsarbeit, Terror und Massenmord. Darüber hinaus erschien eine bestimmte Begründung der Menschenwürde weder notwendig noch möglich. Man sprach geradezu davon, der Satz von der Menschenwürde sei „eine nicht interpretierte These“. In der Tat: Der Verfassungsbegriff der Menschenwürde ist begründungsoffener Begriff. Es gibt kein weltanschauliches, philosophisches oder religiöses Monopol auf seine Auslegung. Die konkrete Auslegung der Menschenwürde-Idee ist von den kulturell geprägten Selbstverständnissen abhängig, die in einer Gesellschaft lebendig sind – und eine pluralistische Gesellschaft ist eine solche, in der es Streit, in der es auch Kontroversen über den Grund der Menschenwürde geben kann und gibt.

Gott hat uns die Natur gegeben, Darwin hat sie uns erklärt. Zur Natur haben die Menschen die Kultur geschaffen, so vielfältig wie unser Leben, so vielfältig wie das Leben auf dieser Erde. Und nun haben wir den Auftrag, beides zu bewahren, die Natur und die Kultur. BEIDES, liebe Gemeinde, liebe Christen in Münster, liebe Münsteraner, egal welchen Glaubens.  
*Tag und Nacht, solange die Erde steht.*

Als Moses zu seinem Volk sprach und ihm die zehn Gebote gab, vergaß er eins – nein, Gott hatte ihm ein Gebot nicht genannt, denn Gott konnte nicht ahnen, dass die Menschen Hand an seine Schöpfung legen würden. Gott hatte Mord geahnt, er hatte Lüge und Ehebruch geahnt, er hatte die Unvollkommenheit des Menschen vorhergesehen. Aber niemals, niemals hätte er ahnen können, dass der Mensch seine eigene Existenz vernichten würde. Sonst hätte sein elftes Gebot gelautet: Du sollst nicht zerstören diese Welt, Du sollst nicht aus Gier, nicht aus Unvernunft Pflanzen brechen oder Tiere verstummen lassen. Du sollst nicht Deine Macht, Deine Stärke gegen die Schöpfung missbrauchen.

Und vielleicht noch weiter: Du sollst keine Flüsse in ihrem Lauf stören, Du sollst den Regenwald nicht Tränen regnen lassen, Du sollst einen Zehnt Deines Reichtums der Natur schenken, Du sollst an die Zukunft des Lebens, an die Zukunft Deiner Kinder denken. Du sollst **meine Schöpfung** bewundern und nicht nur Deine eigenen Werke.

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Diese Hoffnung, liebe Gemeinde, diese Hoffnung auf die Bewahrung der Natur, die Zukunft unseres Lebens gebe ich nicht auf, dafür lohnt es sich zu leben, dafür lohnt es sich zu beten und dafür lohnt es sich zu kämpfen.

Amen.

mit maßvollem Komfort meine ich nicht ein Leben in Blockhütten in der unberührten Natur (obwohl auch das sehr reizvoll sein kann), sondern durchaus ein Leben mit den modernen Errungenschaften, mit Straßen und Autos, mit Hotels und Flugzeugen, mit Konzerthallen und Museen. Aber bitte mit Straßen, die nicht in jeden letzten Winkel oder an jede Startbahn führen, mit Autos, die maximal zwei und nicht vier Auspuffrohre haben, mit Hotels, in denen es Milch aus der Kanne und nicht aus Plastikbechern gibt, mit Flugzeugen, die nicht vor jeder Haustüre starten und landen und mit Konzerthallen und Museen, die nicht auf Kosten der Nachhaltigkeit entstehen.

Wie z.B. die Frauenkirche in Dresden, mit der sich einige Menschen ein Denkmal gesetzt haben, ähnlich wie schon im Mittelalter. Oh Gott! Oh Gott - werden sie jetzt wieder denken - ist der Adler denn noch zu retten? Jetzt wettet er gegen die Frauenkirche, dieses prächtige, historisch wertvolle Gotteshaus. Liebe Gemeinde, ich bin nicht prinzipiell gegen den Wiederaufbau der Frauenkirche, obwohl sie aus meiner Sicht als Ruine mehr zum Nachdenken über die Opfer des Krieges und der DDR-Willkür anregen konnte. Ich frage mich nur, welche Bedeutung die Frauenkirche in 50 oder 100 Jahren haben wird, wenn die Menschen mit dem drohenden Klimakollaps beschäftigt sein werden. *Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Frost und Hitze. Von Überhitzung steht nichts bei Moses.*

Ob sich dann unsere Kinder, unsere Enkel nicht fragen werden, wieso die Menschen damals (also wir heute) nicht daran gedacht haben, dass man in einer Kirche kein Getreide anbauen kann, kein neues Erdöl produzieren und kein Wasser zurückgewinnen kann. **Ich** wäre froh, wenn die Erbauer der Frauenkirche einen kleinen Teil ihres finanziellen und ideellen Engagements in ein **Zukunftsprojekt** gesteckt hätten, sozusagen eine nachhaltige Frauenkirche gebaut hätten. Aber wer gibt schon gern Geld für etwas, das er nicht sehen oder anfassen oder anstaunen kann.

Die Begeisterung der Menschen bei der Eröffnung der Frauenkirche, die Ahs und Ohs, die Ehrfurcht vor dieser gewaltigen Leistung („wie ein Donnerhall“ sagte kürzlich ein überwältigter Besucher – wie Recht er hat), das alles ist real, da kann ich stolz sein, das ist zum Anschauen, zum Anstaunen, das ist wahrhaftige Größe menschlicher Kreativität, menschlichen Engagements. **Ist es das**, liebe Gemeinde? Ist nicht eher die Bewahrung der göttlichen Schöpfung das größte, das ewig wichtige, die unbedingte Pflicht aller Menschen? **Aller Menschen** zumindest, die dazu in der Lage wären, die dazu in der Lage sind.

Man muss daran auch nach innen, an die Adresse der christlichen Kirchen erinnern: Es gibt kein christliches Monopol auf die Auslegung der Menschenwürde. Neulich haben wir ja wieder einmal das Schauspiel einer fragwürdigen Wertedebatte erlebt. Da wurde – in diesem Fall von der Bundesfamilienministerin gestützt von zwei Bischöfen – im Rundumschlag behauptet, auf den sog. christlichen Werten basiere unsere ganze Kultur und unsere Verfassung dazu. So pauschal sollten wir besser nicht reden. Auch was die Idee der Menschenwürde angeht, sollten Christen und Kirchen nicht den Eindruck erwecken, Alleineigentümer eines Gedankens zu sein, zu der sie selbst Jahrhunderte lang ein durchaus gespanntes Verhältnis unterhalten haben und er auch andere als christliche Wurzeln hat. Als Christinnen und Christen reklamieren wir in Sachen Menschenwürde keinen Alleinbesitz. Was wir tun können ist: eine Deutung vorlegen – nicht mit Verweis auf eine besonders glorreiche Geschichte des Christentums, sondern in Erinnerung an die Quellen unseres Glaubens, die wir in großen Stücken übrigens mit dem Judentum teilen. Was wir tun können und sollten ist: auf der Grundlage dieser Quellen eine *Deutung* anbieten – mit der offenen Frage, ob diese Deutung nicht besser und einleuchtender als andere zu erläutern vermag, was es mit der Menschenwürde auf sich hat.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“ – offenbar braucht dieser Satz solche Deutungen. Denn bei näherer Betrachtung ist er gar nicht so leicht verständlich. Will der Satz sagen: die Menschenwürde kann nicht angefasst werden, oder bedeutet er: sie darf es nicht? Bezieht er sich auf ein Sein, ein Faktum? Aber mit Blick auf die entwürdigten Iraker im US-Gefängnis Abu Ghraib oder den in Potsdam zusammengeschlagenen Mitbürger schwarzer Hautfarbe wissen wir doch: Die Menschenwürde *ist* antastbar! Oder bezieht sich der Satz von der Unantastbarkeit der Menschenwürde auf ein Sollen, ein Gebot? Aber worin sollte das begründet sein? Womöglich weist die Zweideutigkeit der Formulierung darauf hin, dass der Grund der Menschenwürde in einem Bereich angesiedelt ist, der dem Gegensatz von Sein und Sollen vorausliegt.

Von der Sphäre, die diesem Gegensatz vorausliegt, spricht der Mythos. In der Schöpfungserzählung, die wir in der Genesis, im 1. Kap. des 1. Mosebuchs finden, heißt es in den Versen 26ff:

Und Gott sprach: Lasst uns Menschen schaffen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen zu

seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie als Mann und als Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllt die Erde und macht sie euch untertan! [ ...] Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.

## II.

Es ist literarisch gesehen ein Mythos, aus dem diese Sätze stammen, aber einer von hoher Rationalität. Nennen wir seinen Verfasser, wie es uns die Bibelwissenschaft gelehrt hat, den Priester. Er gehörte zu jener Führungsschicht aus Jerusalem, die der babylonische König im 6. Jahrhundert vor Chr. in die Verbannung schleppen ließ. Den Verbannten leuchtete nicht mehr ein, dass am Anfang alles damit begonnen haben sollte, dass Gott in der Wüste einen Garten anlegte, den Menschen bildete wie ein Töpfer sein Gefäß, ihn in den Garten hineinsetzte usw. Solch altertümliche Geschichten wollten sie nicht mehr glauben.

Der Priester erzählte darum keine derartigen Geschichten mehr, sondern lehrte, lehrte vergleichsweise in rationaler Klarheit von der Erschaffung der ganzen Welt und davon, dass Gott, der die Welt durch sein Wort ins Leben rief, ein Geheimnis ist, das sich menschlicher Vorstellung entzieht. Gott – das Geheimnis der Welt. Aber: Was ist der Mensch? Auf diese Frage gibt der Priester in seinem Lehrstück in äußerster Konzentration die Antwort: Der Mensch ist das Geschöpf Gottes. Aber: Was bedeutet das? Der Priester hatte einen kühlen Verstand, doch als er nach der Erschaffung der Tiere auf die des Menschen zu sprechen kommt, da schlägt sein Herz höher, denn nun lehrt er ja von seinesgleichen. Da leuchtet jeder Satz, nahezu jedes Wort in reichhaltigen Farben. Ich will vier Aspekte nennen, die – wie könnte es bei Gottes guter Schöpfung anders sein – alle miteinander zusammenhängen, vier Aspekte, die geradezu auseinander hervorgehen:

Schon die *allerersten* Worte sagen aufregend Befreiendes über den Menschen: *Und Gott sprach: Lasst uns Menschen schaffen!* Alles, was sonst noch ist und krecht und fleucht, das hat Gott durch einen Befehl ins Leben gerufen: *Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern [...]! Und es geschah also* – und so fort bis zum sechsten Tag. Aber so, auf Befehl, entsteht kein Mensch. Gott kommandiert den Menschen nicht ins Leben. Er besinnt sich erst, geht erst mit sich zu Rate, führt einen in-

Vermutlich werden Sie, liebe Hausbewohner, liebe Bewohner dieses Gotteshauses, jetzt denken, na ja, das ist wohl ziemlich überspitzt. Wir wissen zwar, dass es Probleme mit der Umwelt gibt, aber das haben oder das kriegen wir doch locker in den Griff. Glauben sie aber auch noch an Übertreibung, wenn sie wissen, dass nach wie vor stündlich 10 qkm Regenwald endgültig zerstört werden? Glauben sie an Übertreibung, wenn stündlich oder bestenfalls auch nur täglich 3 Tier- und Pflanzenarten von der Erde unwiederbringlich verschwinden? Die **wir Menschen** ausrotten, obwohl wir keinerlei Recht darauf haben? Schon gar kein moralisches, kein christliches Recht. Denn „macht Euch die Erde untertan“ heißt eben nicht: „macht die Erde kaputt“. „Untertan“ ist hier nicht im Sinne von „untertänig“, von „Unterdrückung“ gemeint, sondern zweifellos im Sinne von „Verantwortung“, von „Bewahrung“. Ein guter Herr sorgt für seinen Untertan, er macht ihn nicht kaputt. Macht Euch die Erde untertan, aber macht sie nicht zu Eurem Sklaven.

Warum sorgt Gott **nicht dafür**, dass die Menschen die Natur leben lassen, sie bewahren?

Weil der Mensch nur ein Teil der Schöpfung ist, und weil Gott nicht ahnen konnte, dass dieser winzige Teil der Schöpfung, mit dem er allerdings ziemlich viel Aufwand getrieben hat, dass dieses Geschöpf Mensch ihn zweimal verraten würde: durch den Verrat an seinem Sohn und zweitausend Jahre später durch den Verrat an der Natur, an der Vielfalt der Schöpfung. Und da wird Gott denken wie ein Vater: nur durch Schaden könnt ihr klug werden. Doch hier liegt wohl der tragische, der göttliche Irrtum. Noch niemals in der Geschichte ist der Mensch aus Schaden klug geworden, noch niemals!

Ein Beispiel gefällig? Bleiben wir beim Wald. Als die Bewohner der Osterinseln für ihre unzähligen, überdimensionalen Götzenfiguren den Wald abgehackt hatten, waren die Osterinseln, welche Überraschung, plötzlich kahl und das Ende dieser Kultur wurde eingeläutet. Überlebt haben zwar die Figuren, aber nicht ihre Erbauer. Wären die Bewohner der Osterinseln allerdings Christen gewesen, hätten sie wenigstens **ein paar** Bäume stehen gelassen, um ihre Ostereier dahinter zu verstecken...

Liebe Gemeinde, wie soll die Zukunft des Lebens, wie soll die Zukunft **unseres** Lebens sein? Soll sie soziale Gerechtigkeit bringen oder die „Rette sich wer kann Mentalität“? Soll sie ein Leben in maßvollem Komfort sein oder in maßlosem Luxus? Um nicht missverstanden zu werden,



Das nennt man Brasilianisierung, liebe Gemeinde. Immer weniger Menschen werden an immer mehr Menschen verdienen, und immer weniger Menschen werden reich sein oder reich bleiben auf Kosten immer mehr armer Menschen. Schon heute verfügen 20% Prozent der Menschheit über 80% des Reichtums. Aus der Zukunft des Lebens wird eine Zukunft des Überlebens, das ist der kleine, aber entscheidende Unterschied.

Adam und Eva haben das Paradies verlassen, aber sie konnten nicht ahnen, dass aus ihrem gegenseitigen Erkennen eine Massenbewegung würde, die nicht einmal die Sintflut aufhalten konnte. Eine Massenbewegung, die in absehbarer Zeit aus dem Paradies „ERDE“ einen kollabierenden Planeten machen kann, dem in 30 bis 50 Jahren dann mit 9 bis 10 Milliarden Menschen zwar nicht die Luft ausgehen wird, aber das Wasser, die Nahrung und die natürliche Sonnencreme gegen die UV Strahlung, *im Sommer und Winter, solange die Erde steht.*

Wieso kann Gott das dulden? Wieso kann er zusehen, wie seine mühevollen und wunderbaren Schöpfung den Bach hinuntergeht? Weil er wahrscheinlich weiß, dass die Natur das Chaos überleben wird, dass die **Natur** bleibt, nur in anderer Form und mit anderen Wesen, oder soll ich sagen: **anderem** Wesen? Aber Schildkröten wird es nicht mehr geben, Eisbären und Pinguine nicht mehr, Kabeljau und Scholle nicht mehr, und Gorillas auch nicht mehr.

Um das Phänomen der komplexen Naturzerstörung zu beschreiben, und damit meine ich gar nicht so sehr die Sünden vor unserer eigenen Haustür, sondern die grandiosen Kahlschläge in den Regenwäldern oder die Zerstörung der einzigartigen Korallenriffe, will ich **einen Vergleich** benutzen, einen Vergleich, der nicht einmal hinkt. Man stelle sich vor, ein ganz normaler, also nicht etwa geistig verwirrter Familienvater entfernt monatlich im Familieneigenheim ein Stück Mauerwerk oder ein winziges Stück vom Dach, einen Heizkörper vielleicht oder einen Wasserhahn, um diese Dinge dann auf dem Flohmarkt zu verhökern. Irgendwann beginnt es im Haus ungemütlich zu werden, es regnet in das Kinderzimmer, es wird kalt im Winter und bald gibt es kein Trinkwasser mehr. Die Kinder kommen ins Heim, die Haustiere werden beschlagnahmt. Es wird einsam im Haus. Dieser Familienvater stellt fest, dass er zwar kurzfristig sein Taschengeld auf dem Flohmarkt aufbessern konnte, aber er hat keine Familie mehr. Denn sein Haus ist unbewohnbar geworden.

neren Dialog, bevor er sich aus *Freiheit* entschließt: Lasst uns Menschen schaffen! Der Mensch ist Gottes Projekt, ein Entwurf, der gut überlegt sein will, damit er glückt. Gott *will* den Menschen als sein geglücktes Projekt, entworfen *aus nichts* - aus nichts anderem als seiner göttlichen Kreativität. Befehle machen den Menschen fertig; Gottes Entschluss macht ihn frei, entwirft ihn zu einem noch nicht fertigen Wesen.

Der Mensch ist – so haben wir es vorhin mit den Worten des 8. Psalms gesagt – nur wenig niedriger gemacht als Gott, die ganze Schöpfung liegt ihm zu Füßen. Aber eine absolute Sonderstellung hat der Mensch nicht. Für ihn ist kein eigener, kein separater Schöpfungstag reserviert: Zusammen und gemeinsam mit den Tieren des Landes ist er ein Geschöpf des sechsten Tages. Und doch gibt es da einen Unterschied: Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung. Als das Wesen, das Gott aus *Freiheit* die Ehre geben kann, ist er zur Partnerschaft mit Gott berufen – aber er ist so frei, dass ihm, wie wir aus der Bibel wissen, auch die Abwendung von Gott und die Hinwendung zum Bösen offen steht. Darin entspricht er Gott, dass er Selbstzweck ist, Zweck an sich selbst und niemals nur Mittel, auch nicht bloßes Mittel für Gott. Im Geschenk der Freiheit besteht als erstes seine Würde.

Es kommt darauf an, genau zu sagen, was mit dieser Freiheit gemeint ist. Es ist nicht die Freiheit zu *tun*, was man will. Diese Freiheit kann man sehr wohl einschränken, ohne jemandes Würde zu verletzen. Man darf einen Verbrecher an seinen Taten hindern, indem man ihn einsperrt. Man darf jemand, der dauernd bei Rot über die Ampel fährt, den Führerschein entziehen. Die Freiheit, die wir mit der Würde in Verbindung bringen, ist eine andere. Es ist im Kern die Gott gleichende Freiheit, zu erwägen und *wollen*, was man will. Diese Freiheit ist die Voraussetzung dafür, dass wir uns als authentisch erfahren und damit uns selbst achten und wertschätzen können. Man kann sagen: Wer daran gehindert wird, zu *wollen*, was er will, der wird gedemütigt, nämlich in seiner Selbstachtung verletzt. Deshalb verletzt die Folter zutiefst die Menschenwürde, denn sie nimmt einem Menschen die Möglichkeit, sich in seiner Selbstachtung darzustellen.

Aber jetzt das *Zweite*: Der Priester verwendet für diese menschliche Würde ein starkes Wort: *Lasst uns Menschen schaffen* – so lässt er Gott sprechen – *lasst uns Menschen schaffen, ein Bild, das uns gleich sei!* Und noch einmal: *Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.*

Der Mensch ist dazu bestimmt, Gottes Ebenbild auf Erden zu sein.

Erhabener kann vom Menschen nicht geredet werden. Die Großkönige im alten Orient stellten in den Provinzen ihres Reiches, in denen sie nicht regelmäßig anwesend waren, Statuen, Standbilder von sich auf, um die Untertanen an ihren Herrschaftsanspruch zu erinnern. Daran denkt der priesterliche Lehrtext, wenn er den Schöpfer vom Menschen als seinem Bild sprechen lässt. Aber: Nicht für einen Einzelnen wird dieses hoheitsvolle Wort reserviert, es wird egalitär für alle Menschen verwendet. Sie alle sind gleichermaßen dazu bestimmt, Statthalter Gottes auf Erden, Repräsentanten des Unbedingten zu sein – in aufrechter Haltung, in der Darstellung ihrer Selbstachtung.

Mit dieser Würde verbindet sich allerdings eine Aufgabe. Wir sind frei, aber damit auch verantwortlich. Der Mensch ist zur Freiheit, aber eben deshalb auch zur Verantwortung bestimmt. Er ist ein verantwortungsfähiges Wesen. Dem Auftrag: „Macht euch die Erde untertan“ – dem Auftrag zur Herrschaft über die Erde und über die nichtmenschliche Kreatur ist der Mensch nur dann wirklich treu, wenn seine Herrschaft der Herrschaft Gottes entspricht. Und das Kriterium dieser Entsprechung lautet: Gott regiert zwar die Welt, aber er vergewaltigt sie nicht. Nicht die ausbeutende, unterwerfende, despotische Herrschaft ist gemeint, sondern die weise, die fürsorgende Herrschaft. Gemeint ist eine gute Haushalterschaft, die die Balance der Ökosysteme respektiert und über die gerechte Aufteilung der Lebensräume wacht, damit eine Vielfalt von Formen, Arten und Individuen gedeihen können.

Und nun das *Dritte*; es heißt da in unserem Text: *Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, [...] und schuf sie als Mann und als Frau.*

Um zu verstehen, was Menschenwürde heißt und danach zu handeln, reichen intellektuelle Einsichten in die Freiheit und Verantwortungsfähigkeit des Menschen offenbar nicht zu. Wer erst lange darüber nachdenken muss, ob jemandem auch wirklich Würde zukommt, der hat offenbar noch nicht verstanden, was Menschenwürde bedeutet. Offensichtlich wurzelt die Möglichkeit, es zu verstehen und auch entsprechend zu handeln, nicht nur oder nicht vorrangig in der Vernunft, sondern in einem Gefühl. Das Gefühl für die Würde des Menschen ist so etwas wie eine spontan wirkende, die ganze Welt erschließende Einstellung und Haltung. Wie kann ein solches Gefühl, eine solche Haltung und Einstellung entstehen? Doch wohl so: Niemand kann den andern achten und schätzen, der sich nicht selbst achtet und wertschätzt. Aber wiederum kann niemand sich selbst achten und wertschätzen, der nicht zuvor seinerseits in allen wesentlichen Bezügen seiner Existenz anerkannt worden ist und wertgeschätzt wird.

Wenn ihr, liebe Brüder und Schwestern, mir jetzt entgegen haltet, dass im ersten Buch Mose ja steht: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte“, und wenn ihr glaubt, dass damit unsere Zukunft gesichert ist, dann bitte ich Euch, genauer hinzuhören. „Solange die Erde steht...“ heißt es, und nicht: „Auf der Erde **wird es immer geben...**“. Und es heißt auch: „Solange die Erde steht, **soll nicht aufhören...**“ und nicht: „Solange die Erde steht, **wird nicht aufhören...**“. Damit gibt Gott uns eine Chance, aber keine Garantie.

Wir können uns nicht einfach aus der Verantwortung stehlen und so tun, als ob das alles Gottes Wille wäre, auch die unglaublichen Verluste an Lebensräumen für Pflanzen und Tiere. Gott kann nicht wollen, dass der Mensch die Schöpfung zerstört; **aber**, und das ist unser Verhängnis, er lässt es zu! Weil er uns Vernunft gegeben hat, weil er uns erwachsen gemacht hat. Weil er uns aus dem Schutz des Paradieses entlassen hat - sein größter und vielleicht einziger Fehler!

(Und das sage ich jetzt nicht, weil ich lieber im Paradies gelebt hätte, mit der Unbeschwertheit Adams und umgeben von Löwen, Gazellen und Palmen. Und Eva vielleicht)

Gott hat uns mündig gemacht, und deshalb lässt er uns gewähren, wenn auch mit Schmerzen und Zorn vielleicht, jedenfalls würde ich mir einen zornigen Gott wünschen. Einen zornigen Gott, der mit ansehen muss, wie wir aus dem Paradies eine Welt machen, die dominiert wird von der Vision ungebremster Pferdestärken, ungebremster Geschwindigkeit, ungebremsten Wachstums und ungebremster Verantwortungslosigkeit.

Kürzlich sah ich in einer überregionalen und durchaus seriösen deutschen Tageszeitung eine große Anzeige, mit der auch deutsche Firmen für Investoren in Asien werben. Dort heißt es: „Schaffen Sie sich Zugriff auf die am schnellst wachsenden Regionen der Welt“. Welch ein Zynismus. Schon der Begriff „Zugriff“! Damit verbinde ich die Montage vor der Nikolaikirche 1989, wenn wir betend um die Nikolaikirche liefen, bis das Kommando „Zugriff“ über den Platz schallte und Christen wahllos auf die Polizei-Lkws gezerrt wurden. Und dann der Begriff „2 Mrd. Verbraucher“. Nicht mehr von Menschen ist hier die Rede, sondern von Verbrauchern. Im Klartext heißt das: liebe Moped-, Kühlschranks- und Fernsehgerätehersteller, dort in Asien gibt's bald was zu verdienen. Dort warten aber nicht nur 2 Mrd. Verbraucher, sondern auch 2 Mrd. Produzenten, die zum Teil für Hungerlöhne **die** Produkte herstellen, die sie dann wegen der niedrigen Löhne gar nicht selbst kaufen können.

## Über die Zukunft des Lebens

Predigt über 1. Mose 8,22  
am 11.06.2006

---

### **Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.**

Da treffen sich zwei Planeten und der eine fragt den anderen: „Hallo, wie geht's Dir denn so?“ „Ach“, jammert der andere Planet, „mir geht es schlecht, ich bin krank“. „Oh“, fragt der eine, „was hast Du denn?“ Antwortet der andere: „Ich habe Menschen“. „Ach so, mach dir nichts draus“, erwidert der eine, „das geht vorüber!“

O Gott, werden Sie jetzt vielleicht sagen, das ist ja ein makabrer Scherz, und ein sehr unchristlicher noch dazu. Denn ob und wie lange es Menschen auf der Erde geben wird, liegt allein in Gottes Hand. Und damit liegt auch unsere Zukunft in Gottes Hand. Wenn wir uns doch **darauf verlassen** könnten, liebe Gemeinde, ich wäre glücklich und beruhigt zugleich. Ich müsste mir nicht mehr täglich Sorgen machen über unseren Umgang mit der Natur, ich hätte keine schlaflosen Nächte mehr, wenn ich an die Vernichtung der biologischen Vielfalt denke. Wenn wir uns blind auf Gott verlassen könnten, wäre diese größte Katastrophe der Menschheit nur eine vorübergehende Erscheinung. Ein Planspiel Gottes vielleicht, mit dem er uns nur zeigen will, wie schnell es zu Ende gehen kann mit dem Leben auf der Erde, wenn wir nicht behutsam damit umgehen.

Nein, ich glaube nicht, dass wir uns blind auf Gott verlassen können. Ich glaube vielmehr, dass Gott ohnmächtig und enttäuscht zusieht, wie wir mit unserem Planeten, wie wir mit unserer Zukunft umgehen. Ich befürchte, dass er denkt: ich habe Euch alles gegeben, was ihr braucht. Wenn ihr nun **mehr** wollt, dann müsst ihr mit den Folgen leben, dann kann ich Euch nicht mehr helfen.

Es gibt ein chinesisches Sprichwort, das lautet: „Wer sich selbst ansieht, der leuchtet nicht.“ Das ist wahr: Wer in den Spiegel guckt und sieht bloß sich selbst, der steht nicht strahlend da, wie das schöne Ebenbild Gottes, sondern verfällt auf Dauer in tiefe Traurigkeit. Der Mensch ist ein geselliges Wesen. Der Mensch ohne den anderen Menschen ist ein Gespenst des Menschen. Dass der Mensch als Mann und als Frau geschaffen ist, ist deshalb eine unmittelbare Folge seiner Gottebenbildlichkeit. Damit der Beziehung Gottes zum Menschen auch eine tiefe Beziehung zwischen den Menschen entspreche, damit kein Mensch bloß sich selbst ansehen muss, damit er den Glanz im Auge des anderen sehen kann, damit die Menschen einander zum Ansehen und Anfassen, zum Ansprechen und Anhören, zum Anerkennen und Wertschätzen, ja zum *Lieben* haben – *darum* schuf Gott den Menschen als Frau und als Mann.

Mann und Frau – das ist überhaupt die einzige Differenz, die unser Lehrstück unter den Menschen erwähnt – aber auch sie nur deshalb, weil in dieser Differenz, im Unterschied der wechselseitig Liebenden, die tiefe Einheit der Unterschiedenen erfahren werden kann, und zwar rückhaltlos. Während bei Pflanzen und Tieren verschiedene Arten unterschieden werden, finden beim Menschen solche Klassifizierungen nicht statt. Der Mensch in seiner Würde, der gottebenbildliche Mensch ist nicht differenziert nach Volkszugehörigkeit, Rasse, Hautfarbe oder Religion – und hinsichtlich seiner Würde auch nicht nach Geschlecht.

Und schließlich das *Vierte: Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllt die Erde.*

Der Schöpfer segnete die Sexualität, die die Menschen durchaus mit den Tieren gemeinsam haben. Das heißt doch auch: Die Gottebenbildlichkeit ist der Menschheit als Gattung, in der Kette der Generationen zugesprochen. Würde kommt dem Menschen als Gattungswesen zu. Bei jedem Wesen, das vom Menschen abstammt, müssen wir jedenfalls seine Anlage zum „Ich“, zu Freiheit und Personsein und damit seine Teilhabe an der menschlichen Würde achten. Das, was wir meinen, wenn wir „Ich“ sagen, um unserer Persönlichkeit, unserem Selbstsein Ausdruck zu verleihen, ist nicht auf ein bestimmtes Datum unserer Biographie zu fixieren. Deshalb sagen wir ja auch: „Ich“ wurde dann und dann geboren“, obwohl wir, als wir geboren wurden, noch gar nicht „Ich“ sagen konnten und auch keine bewusste Erinnerung an dieses Datum besitzen.

Es kommt also nicht darauf an, ob sich an einem einzelnen Menschen Freiheit, Verantwortungsfähigkeit, Ich-Bewusstsein usw. anhand bestimmter tatsächlicher, aktuell feststellbarer Eigenschaften zeigen. Wäre

es so, dann hätten das Neugeborene, der Komatöse und die Demente keine Würde – vielleicht hätte nicht einmal der Schlafende eine Würde, weil er aktuell nicht bei Bewusstsein ist. In der Schöpfungsperspektive ist die Würde nicht zuerst das, worüber wir als Einzelne verfügen, sondern etwas, wozu wir als Mitglieder der Menschheit bestimmt sind. Als Mitglieder der Menschheit werden wir geboren, nicht etwa von anderen zugelassen oder kooptiert. Wollten wir sagen, jemand werde als Mitglied der Menschheit durch andere erst ausgewählt, also selektiert und kooptiert, so hätten wir mit der Idee der Menschenwürde auch den Gedanken der Menschenrechte aufgegeben. Denn der setzt voraus, dass der Mensch als geborenes Mitglied der Menschheit aus eigenem Recht allen anderen gegenübertritt. Mit der Gottebenbildlichkeit ist eine Bestimmung jedes Menschen gemeint, die nicht dadurch verloren geht, dass ihr ein Einzelner nicht entspricht oder entsprechen kann. Nicht menschliche Vollkommenheit, sondern eine ultimative, eine göttliche Anerkennung und Wertschätzung konstituiert die menschliche Person. Ein Gedicht von Kurt Marti mit dem Titel ‚Geburt‘ sagt es so:

ich wurde nicht gefragt  
bei meiner zeugung  
und die mich zeugten,  
wurden auch nicht gefragt  
bei ihrer zeugung  
niemand wurde gefragt  
außer dem Einen  
und der sagte  
ja

ich wurde nicht gefragt  
bei meiner geburt  
und die mich gebar  
wurde auch nicht gefragt  
bei ihrer geburt  
niemand wurde gefragt  
außer dem Einen  
und der sagte  
ja

Die Welt ist zusammengedrückt und aneinandergelassen. Nicht nur im Nahen Osten. Der vielbeschworene Kampf der Kulturen findet ja längst in unseren Städten statt und die Angst vor den anderen wächst. Vor den Ländern aus Osteuropa, den Einwanderungsströmen aus Schwarzafrika, vor dem Islam. Aber den Islam gibt es nicht, und niemand ist einfach nur Teil seiner Kultur. Es geht um einzelne Menschen. Menschen, die Hilfe brauchen, um zu überleben in ihrem Land. Menschen, die Hilfe brauchen, um hier anzukommen. Nicht einfach Geld, sondern Mitgefühl, Zeit und Nähe. Einen Menschen – Sie und mich.

„Was ich dem anderen schuldig bin, das weiß und fühle ich nur, wenn ich ihm ins Auge blicke, ihm zuhöre und mich auf ein Miteinander einlasse“, sagt Hans Eberhard Richter.

Der einzige Weg, die Zukunft zu gewinnen, ist der Weg des Mitgefühls. Das kann man auf dem Weg nach Jerusalem lernen.

Amen.

### III.

Das also ist der Mensch in seiner Würde als Gottes Geschöpf: Geschaffen, aber mit Freiheit begabt. Einer, der sein Leben führt als gegebenes und zugleich aufgegebenes. Zur Wertschätzung und Liebe fähig, weil er Wertschätzung und Liebe erfahren kann. Als Mensch gezeugt, nicht gemacht. Als Mitglied der Menschheit geboren, nicht selektiert und kooptiert. Darüber steht das Urteil des Schöpfers am Anfang: *Und siehe, es war sehr gut!* Ist es noch gut? Heute, im Zeichen von Reproduktionsmedizin und Anthropotechnik treten Menschen auf, die den großen Satz „Lasst uns Menschen schaffen“ gern im eigenen Namen wiederholen würden: „Wir wollen einen von uns kopieren!“ Sind die, die so sprechen wissenschaftliche Psychopathen oder die Avantgarde einer schönen und besseren neuen Welt?

Es war die große Verheißung der neuzeitlichen Rationalität schon seit ihrem Beginn, die Gottebenbildlichkeit durch technische Weltbeherrschung zu realisieren. Verständlich ist diese Verheißung. Denn wer wollte bestreiten, dass uns ein Riss von Gottes guter anfänglicher Schöpfung trennt? Wer wollte wagen, im Angesicht von Not, Krankheit und Leid zu behaupten, das alles sei gottgewollt und sehr gut? Aber es ist eine Frage der Verantwortungsfähigkeit des Menschen, eine Frage seiner verantworteten Freiheit, auch bei der Bekämpfung von Krankheit und Leid das richtige Maß zu wahren. Heute, da Genetik die Genesis beerbt, sind die Mittel greifbar nahe, die es erlauben, den Unterschied zwischen Gezeugtem und Gemachtem zu verwischen, durch optionale Geburt das Unberechenbare, den Zufall, das Zerstörerische zu beherrschen. Heute scheint die Möglichkeit der technischen Selbstoptimierung und Selbstperfektionierung des Menschen greifbar nahe. Eine Welt ohne Leid, ohne Schmerzen, Entbehrung und Tod wird das zwar sicher nicht bringen – wäre es aber eine Welt, in der der Gedanke der gleichen Würde und Rechte aller Menschen noch zu halten wäre?

Stellen wir uns vor, einer von uns spielt erfolgreich Schöpfer und hebt durch reproduktives Klonen die bisher bestehende Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf auf: Warum verstieße es denn gegen die Menschenwürde, einen Menschen mit identischem Erbgut zu kopieren? Schließlich bewirkt doch die Natur im Fall eineiiger Zwillinge das Gleiche, und eine identische genetische Ausstattung schafft wegen der unterschiedlichen sozialen Einflüsse, denen diese Kopien ausgesetzt wären, eben doch nicht zwei vollständig identische Menschen. Und selbstverständlich stünde auch dem Klon der Schutz seiner Menschenwürde zu. Der Punkt, auf den es ankommt, ist aber ein anderer: Einen Menschen zu

klonen würde ihm die Unvorhersehbarkeit seiner genetischen Ausstattung nehmen. Diese Unvorhersehbarkeit der Anlagen und Eigenschaften, die Zufälligkeit unserer genetischen Ausstattung ist aber eine elementare Bedingung dafür, dass wir uns – unbeschadet aller Verschiedenheiten – in dieser Hinsicht als Gleiche unter Gleichen verstehen können: Bislang ist, so weit wir wissen, keiner von uns gemacht worden. Wenn einer von uns Schöpfer spielte und die Differenz von Schöpfer und Geschöpf aufhobe, dann höbe er auch die elementare Gleichheit auf, die bisher noch darin besteht, dass niemand von uns seine Persönlichkeitsmerkmale auf die absichtliche Planung durch einen anderen Menschen zurückführen muss. Es wäre eben das Ende der *gleichen* Würde aller Menschen, wenn ein diesseitiger Schöpfer seine Machwerke unter den Zwang der von ihm gewählten Eigenschaften stellte.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Das ist ein voraussetzungsreicher, ein deutungsbedürftiger Satz. Ich habe eine Deutung aus den Quellen unseres Glaubens, aus der Schöpfungsperspektive versucht. Vielleicht leuchtet Ihnen etwas davon ein.

Amen.

Wir wissen es ja oft selbst nicht mehr. Was wir wirklich zum Leben brauchen, wer uns wirklich braucht. Die Fragen des Schriftgelehrten sind unsere Fragen: Vor lauter Möglichkeiten findet er nicht zu Notwendigen. Jesus verweist den Schriftgelehrten an das Opfer, an den Menschen, dem wirklich etwas fehlt. So finden beide zum Leben – der eine, weil er Hilfe bekommt, und der andere, weil er helfen kann. Beide finden zu Gott, der einen über den armen Nächsten, der andere über den reichen Nächsten. Shoufani hat Recht, wir sind aufeinander angewiesen, unsere Existenz wird uns von Tag zu Tag von anderen gegeben. Und wir erkennen das in dem Augenblick, wo wir ohne die Masken von Status und Kultur barfuss aufeinander zugehen.

Eigentlich ist das ein Bild für die Liebe. So wie die Geschichte vom Barmherzigen Samariter auch eine Liebesgeschichte ist. Letztlich wohl die Liebesgeschichte Gottes mit uns Menschen. Manche Ausleger haben in dem Fremden, der seinen sicheren Platz verlässt und zu dem Opfer heruntersteigt, Gott selbst erkannt. Gottes Sohn, der nicht in seinem Himmel bleibt, der uns aufhebt aus dem Dreck und alles gibt, damit wir zum Leben finden. Andere haben ihn in dem Leidenden erkannt. Ist nicht der Christus unter die Räuber gefallen, von Pharisäern vergessen, von Römern erkannt? Am Ende nackt ausgezogen, gefoltert und halb tot geschlagen – irgendwo außerhalb von Jerusalem? So oder so: Gott ist mitendrin in dieser Liebesgeschichte. Gottesliebe und Nächstenliebe sind aneinander gebunden. Darum ist diese Geschichte so tief eingewandert in unsere Kultur, in unser Rechtsverständnis. Mit Menschenwürde und unterlassener Hilfeleistung, mit Caritas und rotem Kreuz.

„Neben dem heiligen Sakrament“, hat der amerikanische Schriftsteller S. C. Lewis einmal gesagt, ist dein Nächster das Heiligste, was Gott deine Sinne spüren lässt.“ Ich lese das und sehe vor meinem inneren Auge den Hilfsbedürftigen – nicht unberührt wie die Oblate auf dem Silberteller, sondern schmutzig und blutig im Dreck. Und doch: das Geheimnis der Gegenwart Gottes. Eine Erinnerung an den Gekreuzigten. Und ich sehe den Samariter, den Fremden, von vielen gering geschätzt – und doch ein Bild der Barmherzigkeit Gottes, der meine Verletzlichkeit nicht verachtet. Darin liegt die Würde des anderen – dieser Mensch, den ich vielleicht gar nicht ertrage, trägt das Bild des Menschensohns. Das gilt auch für die vielen Bilder, die uns täglich überfluten – aus Java, aus Potsdam, aus Moskau, aus Palästina.

auch den Blick auf das Leben. Die Bilder, die wir sehen, sind dafür jedenfalls kein Ersatz. Wir werden ja überschwemmt von Bildern der anderen – Schwerverletzte aus Java, zusammengeschlagene Schwarzafrikaner bei uns, Sterbende in einem Heim, Leukämiekranken bei einer Gala, – aber wir können die Welt nicht retten. So bleiben wir Zuschauer, schalten ab und fragen zuerst nach uns selbst, nach unseren Werten, nach unserem Glauben. Die Frage nach dem ewigen Leben ist offenbar so etwas wie eine Luxusfrage. Sie wird Jesus nur zweimal gestellt – von dem reichen jungen Mann und von dem Schriftgelehrten. Beide ahnen, dass das ewige Leben etwas mit ihrem Alltag zu tun hat – was muss ich tun, fragen sie, um wirklich zu leben? Die Antwort ist einfach: du musst heraus aus der Zuschauerhaltung. Die Antwort nach dem Nächsten entscheidet sich nicht vor dem Fernsehgerät, sondern draußen, wo du dem anderen wirklich begegnest.

Zum Beispiel auf der Strasse von Jerusalem nach Jericho, die damals so gefährlich war wie heute. Da liegt ein Mensch nackt, verwundet und halbtot. War er reich oder arm? Ist er einheimisch oder fremd? Er trägt nichts mehr am Leibe, was seine Identität verrät. Nichts mehr, was weiterhelfen könnte – kein Geld, kein Handy, keine Papiere. Er kann nicht einmal mehr auf sich aufmerksam machen. Ein Opfer, schwer zu ertragen, leicht zu übersehen. Der Priester und der Levit, auf der Suche nach dem ewigen Leben, sehen ihn jedenfalls nicht – nicht wirklich. Nur der Fremde, der Samaritaner, erkennt in der jämmerlichen Gestalt seinesgleichen. Es jammert ihn, heißt es in der Geschichte. Und er steigt von seinem Reittier und bückt sich herunter. Ganz ohne Berührungängste. Er wäscht die Wunden aus, verbindet sie, hebt den Verletzten auf das eigene Tier, bezahlt schließlich Herberge und Pflege. Und schenkt dem Fremden das Leben noch einmal neu. In solchen Augenblicken ist zu spüren, dass unsere Existenz ganz und gar von anderen abhängt.

Wer, meinst Du, ist dem Hilfebedürftigen zum Nächsten geworden – fragt Jesus. Und plötzlich schwingt da die Idee mit, Du könntest selbst eines Tages auf Hilfe angewiesen sein. Mitleid brauchen, weil Du leidest. Und froh sein, wenn dir dann einer begegnet, der das Leiden kennt und nicht verdrängt. Der einfach barmherzig ist so wie dieser Fremde hier. Oder wie die philippinische Krankenschwester, die türkische Altenpflegerin, ohne die unser Gesundheitssystem längst nicht mehr funktionierte. Menschen, deren Beruf wenig Anerkennung hat, Fremde, die oft auch ohne Sprache wissen, was dem anderen fehlt.

## Über die Würde des Anderen

Predigt über Lukas 10,29  
am 28.05.2006

---

Liebe Gemeinde, die Strasse, auf der der Überfall passierte, die Strasse von Jerusalem nach Jericho, bin ich zuletzt vor der 2. Intifada gefahren. Heute müsste man an israelischen Siedlungen entlang, durch zwei oder drei Checkpoints, da vorbei, wo gerade der Mauerring gebaut wird, hinunter ins Jordantal. Mir reicht es schon, die paar Kilometer nach Bethlehem oder Ramallah zu fahren, für die man manchmal 2 Stunden braucht. Dabei konnte ich selbst am Ende immer passieren – ganz anders, als die palästinensischen Freunde, mit denen ich oft unterwegs bin. Zu erleben, wie die kontrolliert werden, an der Mauer zurückgewiesen werden, wie die sich im eigenen Land nicht frei bewegen können, das ist wirklich deprimierend.

Ich bewundere alle, die darauf nicht mit Hass und Wut reagieren, sondern Friedenszeichen setzen. So wie die Ärzte für Menschenrechte. Sie schulen Kollegen für den Ernstfall eines Anschlags, trainieren die Krisensituation in allen Einzelheiten – Israelis und Palästinenser gemeinsam. Wenn Menschen lebensgefährlich verletzt sind, von einer Bombe zerrissen werden, dann spielt es schließlich keine Rolle mehr, welchen Ausweis sie haben, welche Sprache sie sprechen.

Der Israeli Yithak Frankental verlor 1995 seinen Sohn durch den Terror der Hamas. Der junge Soldat war als Anhalter auf einer Militärstrasse unterwegs und wurde von Terroristen gekidnappt. Auch der Vater machte sich auf - zu palästinensischen Eltern, die ihre Kinder bei Anschlägen verloren hatten. Und fand Menschen, die seine Trauer und seine Wut teilten. Inzwischen ist daraus eine Bewegung geworden – die Elternkreise für den Frieden. Mehr als 300 Angehörige von Opfern auf beiden Seiten - Mütter, Väter, Söhne und Töchter - setzen sich gemeinsam für Versöh-

nung ein. Sie gehen in Schulen und erzählen ihre Geschichten - immer zu zweit, eine israelische und eine palästinensische Geschichte - damit auch andere begreifen, dass Menschen in ihrem Leid gleich sind. Und dass es nicht weiterführt, Opfer mit immer neuen Opfern zu rächen.

Eine Gruppe hat sich schließlich auf den Weg nach Auschwitz gemacht. Sie wollten zurück an den Anfang, verstehen, woher die Sorge ums Überleben kommt, die Suche nach Sicherheit und militärischer Stärke, die Verachtung der Opfer. Emile Shoufani, der palästinensische Leiter dieser Gruppe, erhielt letztes Jahr einen israelischen Preis. In seiner Rede an der Ben Gurion Universität sagte er, die größte Herausforderung unserer Tage sei der interkulturelle und interreligiöse Dialog. Der gelinge eigentlich nur jenseits der Tagesordnungen und vorbereiteten Reden, wo Menschen diese Masken ablegen und dem anderen in die Augen, in die Seele schauen. „ Es geht darum, barfuss und vollkommen nackt, jenseits von Sprache und Kultur, den Weg auf den anderen zuzugehen... Es geht nicht um Toleranz – die hat ihre Grenzen in der Angst, die wir spüren, wenn unsere Identität in Gefahr ist. Wir müssen wahrnehmen, dass unsere Existenz der der anderen entspringt. Mein Leben wird mir von Tag zu Tag, und von einem Moment zum nächsten, von anderen gegeben.“

Vielleicht muss man so aneinander gekettet sein wie Israelis und Palästinenser, um zu dieser Tiefe der Gedanken zu kommen. Wer dort lebt, der spürt jedenfalls, was es heißt, in einem größeren Zusammenhang zu stehen. Geschichte, Religion, Familie und Herkunft bestimmen die eigene Identität – auf Gedeih und Verderb. Keiner ist nur auf sich bezogen. Gerade darum ist es so erstaunlich, wenn Menschen die Kette nicht schließen, nicht „zumachen“ hinter Mauern und Masken, sondern sich öffnen für andere. Ihre Trauer, ihre Verletzungen zeigen, barfuss und vollkommen nackt auf andere zugehen. Normalerweise verbergen wir unsere Verletzlichkeit. Gerade uns im Westen gelingt das sehr gut: wir können allein leben, uns abkapseln, unsere Individualität pflegen - gut gesichert, abhängig allenfalls von Sozialstaat und Konjunktur.

Für Leute wie uns ist die Geschichte vom Barmherzigen Samariter gedacht. Für Leute, die nicht mehr so recht wissen, wer denn nun ihr Nächster ist. Weil sie die Abhängigkeit und die Verkettung des Schicksals gar nicht mehr spüren. Weil sie alle Härten mit Geld abfedern können und alle Schwächen zu tarnen gelernt haben. Es scheint, als ob die Wirklichkeit, in der wir leben, uns den Blick auf den Nächsten verbaut. Vielleicht